

Abdahn Effendi.

Reiseerzählung von Karl May.

4. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Er rannte fort, so schnell sein Körperbau es ihm gestattete. Gales machte ein Gesicht wie ein Kaninchen, dessen Bau verregnet ist. Die Aloe, der Knoblauch und die Zwiebeln wollten ihm nicht in den Kopf; ich aber blieb ernst und tat, als ob ich von den Gewissensschlägen, die er fühlte, gar keine Ahnung hätte. Wir aßen weiter, bis der Wirt mich nach einiger Zeit in die Küche holte. Das war ein großer, auf der anderen Seite des Hauses liegender, nur von brennenden Spähnen erleuchteter Raum, in dem mehrere weibliche Gestalten unter dem Kommando einer ewig langen und unendlich dünnen Frau beschäftigt waren, für das leibliche Wohl der Gäste zu sorgen. Der Effendi sagte mir, daß dies seine Gattin sei, daß er keine Töchter habe und daß seine beiden Söhne sich in Bagdad und Teheran als Kaufleute niedergelassen hätten. Er schnippste dabei mit den Fingern, um mir anzudeuten, wie vorzüglich sie sich in ihren Geschäften ständen. Ich vermutete, daß ihre einträgliche kaufmännische Tätigkeit in sehr naher Beziehung zu dem hiesigen Schmuggel stehe. Dann führte er mich an einen separatstehenden Tisch, auf welchem ich alles stehen und liegen sah, was ich für nötig befunden hatte.

„Darf ich zusehen, wie du es machst?“ fragte er.

„Leider nein,“ antwortete ich. „Du würdest mich in meiner Andacht stören. Man hat bei der Bereitung dieses Trankes gewisse geheimnisvolle Verse herzusagen. Paßt man da nicht auf, so schmeckt er bitter und derart widerwärtig, daß man ihn nicht genießen kann.“

Er ging. Nun gab ich der Frau das Stückchen Aloe, um es im Mörser zu Mehl zu stoßen, die Zitronen, um sie zu schälen, und die Zwiebeln und den Knoblauch, um sie auf dem Reibeisen klar zu machen. Das hatte den Erfolg, daß die Frauenzimmer alle zu niesen begannen. Inzwischen sah ich mich nach einem Gefäße um, welches sich dazu eignete, als Bowl oder Terrine benützt zu werden. Zwei alte, ziemlich große Krüge erschienen mir am geeignetsten dazu.

Ich spülte sie in dem fließenden Wasser aus, welches in sehr praktischer Weise vom Bache her durch die Küche geleitet war und gerade an meinem Tische vorüberfloß. Als dann die Ingredienzien mir in verfeinerter Form zurückgegeben wurden, und auf dem Herde das Wasser zu kochen begann, machte ich mich an die Arbeit. Aloe, Zwiebeln, Knoblauch und so viel von den Zitronen, wie ich zu viel genommen hatte, ließ ich heimlich in das Wasser fallen; es verschwand, ohne daß man es bemerkte. Der Rum und Arrak gaben gerade und genau die zwei Krüge voll Punsch, dessen Duft durch die ganze Küche ging. Ich winkte die Frau herbei und gab ihr zu kosten. So lang und schmal sie war, so verschüchtert sah sie aus. Sie hatte so große Augen und einen so traurigen Blick, daß ich mich herabließ, freundlich mit ihr zu sein, das machte sie so verlegen, daß sie kein Wort zu sprechen wagte. Aber indem sie kostete, sagte mir ihr Gesicht, daß ihr das Getränk im höchsten Grade delizios vorkam. Ich sagte ihr, daß der eine Krug für uns sei, der andere aber für sie und ihre Dienerinnen und Schützlinge unter den armen Gästen der Karawanserei. Da griff sie schnell nach meiner Hand, um sie zu küssen, und faßte strahlenden

Auges dann nach ihrem Kruge. Ich trug den meinen in das Speisezimmer, welches eigentlich das Wohnzimmer des Effendi war und nicht von jedermann betreten werden durfte. Man empfing mich mit großer Spannung. Man probierte. Man schmalzte mit den Zungen. Man war entzückt; man trank! Man war des Lobes voll! Man versicherte, daß der Pöntsich des Engländers nicht halb so gut gewesen sei als der meinige! Ich trank ganz wenig, Gales auch. Um so fleißiger waren die drei anderen. Der Inhalt des Kruges reichte gerade aus, sie in jene Stimmung zu versetzen, in der man mit der Seligkeit keines anderen Menschen tauscht; um sie aber betrunken zu machen, war es zu wenig. Wir bekamen eine Menge Lobeserhebungen und Liebeserklärungen anzuhören, denn die beiden Obersten, die nicht Oberste waren, erhielten durch den Punsch eine Redseligkeit sondergleichen. Wenn der eine soeben zum zehnten Male versichert hatte, daß er eine wahre Seele von einem Menschen sei, so behauptete der andere bereits zum zwölften oder dreizehnten Male, daß er das von sich gar nicht erst zu sagen brauche, denn das wisse doch schon alle Welt. Der Effendi aber wurde still. Nur in den Augenblicken, in denen es ihm gar zu gut schmeckte, schlug er mit der Faust auf den Tisch und schrie:

„Ich bin ein Gemütsmensch! Daß ihr es wüßt! Und wer es nicht glaubt, den schmeiße ich hinaus!“

Dann, als der Krug leer war, überkam den persischen Achmed eine Schläfrigkeit, der er nicht widerstehen konnte. Nach einiger Zeit folgte ihm der Wirt. Beide schliefen. Der türkische Achmed lachte über sie, fühlte sich aber auch ermüdet und sagte, daß er heimgehen werde, ohne die Schläfer aufzuwecken; das werde sie ärgern. Ich begleitete ihn hinaus. Draußen sagte er:

„Sihdi, ich habe dich unendlich lieb. Willst du mir eine Bitte erfüllen?“

„Gern, wenn ich kann,“ versicherte ich.

„Geht ihr morgen wieder nach dem Bären?“

„Ja.“

„So besucht mich vorher. Ich habe euch etwas Hochwichtiges mitzuteilen, etwas, was euch große Freude bereiten wird. Werdet ihr kommen?“

„Ja.“

„Ich danke dir! Ihr werdet es nicht bereuen! Es ist immer verdienstvoll, so eine Seele von einem Menschen, wie ich bin, zu besuchen, und ich werde es euch lohnen, königlich lohnen!“

Er hob den Arm bei dieser letzteren Beteuerung wie zum Schwure empor und ging dann davon, ohne einen Gruß zu sagen. Als ich wieder in die Stube kam, wachte der Perser soeben auf. Er sah und hörte, daß sein Kamerad gegangen sei. Da entfernte er sich auch, ohne den Effendi zu wecken. Wir gingen mit ihm hinaus. Draußen sagte er, indem er sich Mühe gab, nicht hin- und herzuschwanken:

„Sihdi, ich bin dein Freund, dein wahrster, bester Freund! Glaubst du das?“

„Wünschst du, daß ich daran zweifle?“ gegenfragte ich vorsichtig.

„Nein, wahrhaftig nein! Ich liebe dich. Ich liebe euch alle beide. Und ihr liebt mich wieder, denn ihr habt gesehen, daß ich eine Seele von einem Menschen bin. Ich muß euch

beweisen, wie nahe ihr meinem Herzen getreten seid. Darum würde ich euch bitten, mich gleich morgen früh zu besuchen, doch befürchte ich, daß ich da noch schlafe. Darum lade ich euch ein, zu Mittag zu mir zu kommen. Willst du mir diese Liebe erweisen?"

„Mit Vergnügen!"

„Ich danke dir! Allah sende euch einen recht großen, dicken, fetten Schlaf! Gute Nacht!"

„Gute Nacht! Gute Nacht!"

Er ging. Ich bemerkte, daß Gales etwas sagen wollte, und verhinderte ihn daran:

„Wst, still! Die beiden Adjutanten schauen oben heraus. Ich hörte einen Laden sich bewegen. Sie haben alles gehört, denn der Perser sprach überlaut."

„So werden sie uns für Freunde dieser Verbrecherbande halten. Gehen wir wieder hinein?"

„Nein. Wir gehen schlafen. Komm!"

Wir begaben uns nach der hinteren Seite des Hauses und stiegen die Treppe nach dem platten Dache empor, um unsere Wohnung aufzusuchen. Die beiden über uns wohnenden Männer hörten uns jedenfalls kommen; sehen konnten sie uns nicht, denn die Nacht war stockdunkel. Ohne vorher unsere kleinen Sesamöllämpchen angebrannt zu haben, legten wir uns zur Ruhe und schliefen auch sehr bald ein. Doch dauerte der Schlaf wohl keine Viertelstunde lang, so wurden wir geweckt. Nun machten wir Licht und sahen nun die lieben Tierchen laufen, die sich aus allen Rissen und Ritzen des Holzes auf uns gestürzt hatten. Wie die beiden Männer über uns die Angriffe dieser Menge von Insekten auszuhalten vermochten, das war mir ungreiflich.

Wir ergriffen die Flucht. Draußen auf dem Dache, so weit als möglich von unserem Logement entfernt, richteten wir uns mit Hilfe unserer eigenen Decken so gut oder so schlecht wie möglich ein Lager her, welches uns eine längere Ruhe versprach. Aber auch da gab es eine Störung, wenn auch keine so läßliche. Wir hatten uns nämlich kaum gelegt und lagen nun still, den Schlummer zu erwarten, da hörten wir eine laute Stimme unter uns, die so nahe klang, als ob der Sprecher seinen Mund von unten herauf an das Dach halte. Er schien sehr aufgeregt zu sein. Man konnte ihn sehr gut hören, sogar die Worte unterscheiden, nur war es unmöglich, sie zu verstehen. Das klang zwischen Gales und mir, von einer ganz bestimmten Stelle. Wir tasteten beide zu gleicher Zeit hin. Da war ein Loch gewesen, ein Loch, so ungefähr von dem Durchmesser eines runden gewöhnlichen Ofenrohres. Das hatte man mit Lappen zugestopft und diese Lappen dann oben mit dem Fuße geebnet.

„Du, Effendi, weißt du, wo wir sind?" fragte Gales leise. „Ich glaube, wir liegen gerade über der Stube, in der wir gegessen haben!"

Er hatte recht. In dieser Stube stand ein Herd, oder vielmehr, er lag zu ebener Erde. Einen Herdmantel gab es nicht, sondern hüben und drüben einen vorstehenden Mauerpfeiler, zwischen denen der Rauch emporgeleitet wurde. Da oben ging ein rundes Loch durch das Dach, in welches im Winter jedenfalls ein Rohr gesteckt wurde, um als Schornstein zu dienen. Jetzt, im Anfange des Sommers, wo man nicht heizt, hätte man es herausgenommen. Es versteht sich ganz von selbst, daß wir uns beeilten, die Lappen herauszuziehen, und zwar so vorsichtig, daß nichts davon hinunter in die Stube fiel. Als das geschehen war und ich nun durch die Oeffnung schaute, konnte ich fast den ganzen Raum übersehen und jedes Wort ganz deutlich verstehen. Nach unserer Entfernung war ein Mann zu dem Effendi gekommen, den dieser uns nachgeschickt hatte, um uns unterwegs zu beobachten, ob wir nach der Mühle gehen würden. Er hatte sich immer hart an uns gehalten und alles belauscht. Nun hatte er gewartet, bis wir schlafen gingen, und stand jetzt vor dem Effendi, um ihm Bericht zu erstatten. Der Dide war sehr aufgeregt. Er schritt auf und ab, gesti-

fußerte mit beiden Armen und sprach in lautem, zornigem Tone. Er war eben jetzt mitten in einem angefangenen Satze:

„— der Frau und den Kindern solche Schlechtigkeit zu lehren! Oder hast du etwa falsch verstanden?"

„Nein," versicherte der Mann. „Die beiden Fremden hatten sich unter den Bäumen niedergelegt; ich aber war über den Bach hinübergesprungen und konnte von drüben aus die Betenden viel deutlicher sehen und hören, als sie."

„Und du hast wirklich verstanden, was du behauptest?"

„Ja, sie beteten das Vaterunser der Christen. Sie sagten alle drei: Erlöse uns von dem Uebel! Erlöse uns von Abdahn Effendi und allen seinen Freunden! Dann später rief der Perser, der bei uns wohnt, dem Müller die Worte zu: Und Abdahn Effendi hat in eigener Person und mit seinem eigenen Munde zu bitten, daß er euch von ihm erlöse! Auch das habe ich ganz deutlich gehört."

„Wer ist das, den ich bitten soll?"

„Das weiß ich nicht."

„Und sonst hast du weiter nichts verstanden?"

„Weiter gar nichts. Der Deutsche stand mit dem kleinen Scheif, der so gern erzählt, im Gebüsch und lauschte. Diese beiden haben jedes Wort gehört, welches gesprochen worden ist. Ich aber konnte nur hören, was zu allerletzt so laut gerufen wurde. Später folgte ich unseren neuen Gästen dann weiter durch den Wald, kam ihnen aber nie so nahe, daß ich vernahm, was sie miteinander sprachen."

„Das ist schlimm, sehr schlimm! Es wäre außerordentlich gut, zu erfahren, was sie erlautet haben. Der Türke ist nicht aus Basra und der Perser nicht aus Laristan. Beide sind Offiziere. Man hat Verdacht gegen uns geschöpft. Sie sind gekommen, eine Untersuchung einzuleiten. Das haben die beiden „Seelen" sofort durchschaut. Bei uns hier hat man Wohnung genommen, um uns aus erster Hand beobachten zu können, und den Müller besucht man heimlich, um mit ihm zu konspirieren. Sie ahnen nicht, daß du sie schon so lange beobachtest, wie sie sich hier befinden. Sobald sie anfangen, es zu arg zu treiben, stechen wir sie einfach nieder und schießen den Deutschen mit seinem kleinen Ganswurst als ihre Mörder über den Haufen!"

„Das ist nicht gut! Das ist zu gefährlich!" fiel der Berichterstatter ein. „Ich schlage vor, es genau wieder so wie damals zu machen: Pulver in die Schlafstatt und eine Zündschnur daran, die draußen am Stamme des Pfirsichs herunterführt. Dann fliegen alle vier, die verkappten Offiziere, der Deutsche und der kleine Hadichi mit einem Male in die Luft, und alle Welt glaubt, daß sie selbst schuld seien, weil sie mit Pulver und Patronen gespielt haben."

„Ja, das ist besser und kürzer," stimmte der Dide bei. „Würdest du die Sache wohl wieder wie damals nehmen?"

„Gegen den damaligen Lohn, tausend Pak quirahn (tausend Franken), sehr gern!"

„Die gebe ich, wenn es wieder so gelingt wie mit den beiden Adjutanten, die aussindig machen sollen, von wem damals die zwei Hauptleute und die zwei Oberleutnants mit ihren vier Soldaten ermordet worden seien."

(Fortsetzung folgt.)

Herbstklage.

Es will nun herblich werden. Das Laub verwelkt am Baum;
Und wehmütsvoll ich frage: Bleicht mit ihm auch mein Traum?
Der Traum, den ich geträumet so manchen, manchen Tag?
Ihr säuselnden Herbsteswinde betäubt des Herzens Schlag!
Des ruhelosen Herzens, das ein Glück nur erstleht,
Das oft nur, wie Rauschen des Herbstes, zu Duft schon und Nebel
verweht. —

Sei still, sei still, du armes, du viel getäushtes Herz!
Es gibt nur einen Frieden: in aller Menschen Schmerz,
In aller Menschen Wonne verweben den eigenen Traum.
Denn alles welkt und ist flüchtig, welkt wie das Laub am Baum. —

Carl Theodor Schulz, Dresden

Der desertierte Tote.

Humoreske von E. Berner.

Nachdruck verboten.

Die Nationalität des königlich preussischen Infanteristen Tadeuß Gniedinski war nicht leicht festzustellen. Seine Mutter Hedwiga stammte aus Dabrowa, einem galizischen Grenzorte in der Nähe des Städtchens Bendzin, wo Tadeuß geboren wurde und sie sich als Wäscherin durchbrachte; ihr Mann, ein deutscher Kohlengräber aus Beuthen, hatte sie nämlich nach kurzer Ehe verlassen und war wer weiß wo in der Welt verschwunden, ehe der Kleine noch Papa sagen konnte. Als Tadeuß mit 14 Jahren zu arbeiten begann, konnte er weder deutsch, noch lesen und schreiben. Trotzdem er in Rußland geboren und aufgewachsen und seine Mutter vor ihrer Ehe nach Oesterreich zuständig war, war seine preussische Staatsbürgerschaft nicht zu bezweifeln; und wenn sie zweifelhaft gewesen wäre, so wäre es sicher niemandem eingefallen, um Gniedinski zu streiten.

Tadeuß wurde Soldat.

Seine Abrihtung war mit unsäglichen Mühen verbunden. Er war wie eine Gliederpuppe, wie ein Automat. Er tat slavisch, was man ihm befahl. Denken, selbständig handeln konnte er nicht.

Seine Vorgesetzten erkannten bald, daß er zum Dienst in der Kompagnie nicht zu brauchen war. Deshalb wurde er zum Küchendienst beordert und mußte, was dort gebraucht wurde, vom Markt und aus den Magazinen herbeiholen. Unglücklicherweise hatte Tadeuß ein schlechtes Ortsgedächtnis. Wenn er auch schon vier- bis sechsmal irgendwohin geschickt worden war, so konnte er sich doch weder Firma, noch Weg, noch Haus merken. Oft bedurfte es langer Auseinandersetzungen, um ihm klar zu machen, wohin er sich zu begeben hatte.

Eines Morgens hatte er vom Bahnhof Reis zu holen, zu dessen Transport man ihm ein einspänniges Wägelchen mitgab. Es war ihm Eile aufgetragen worden, weil dem Koch der zur Vereitung der Hauptmahlzeit nötige Vorrat ausgegangen war. Tadeuß fand auch richtig den Weg zum Bahnhof; aber als er auf dem Rückweg bis zur Magdalenenkirche gekommen war, wußte er nicht mehr, wie weiter. Sein Gaul wollte allerdings die richtige Straße nehmen, aber Tadeuß brachte ihn zum Stillstand. Während der Regimentskoch in der Kaserne wie auf glühenden Kohlen herumging, wetterte, fluchte und dem diensthabenden Offizier Gniedinskis Ausbleiben meldete, stand Tadeuß bei seinem Gefährte und äugelte nach allen Windrichtungen umher, bis ihn ein Schutzmann bemerkte und zur Kaserne führte. Dort hatte man aber schon den Speisezettel ändern müssen, weil sonst das Essen nicht rechtzeitig fertig geworden wäre.

„Gniedinski!“ rief der Sergeant eines Tages. Tadeuß trat stramm vor und spitzte die Ohren. „Zu Befehl, Herr Sergeant,“ sagte er salutierend.

„Morgen werden wir auf dem Exerzierplatz die Beschaffung von Toten und Verwundeten einüben. Sanitätsoldaten werden kommen, um die Gefallenen zu verpflegen und wegzuführen. Sie, Gniedinski, werden sich einen Ort aussuchen, wo Sie sich hinlegen werden. Hier diesen Zettel stecken Sie in die Brusttasche. Darauf steht geschrieben, daß Sie einen Schuß durch die Brust bekommen haben. Sie müssen also ruhig liegen bleiben, bis Sie von der Sanitätsstruppe gefunden werden. Was die Sanitätsoldaten mit Ihnen machen, haben Sie sich ruhig gefallen zu lassen. Sollten Sie aber bis 12 Uhr mittags nicht gefunden sein, so müssen Sie aufstehen und den Verbandsplatz auffuchen. Der ist dort, wo Sie die weiße Fahne mit dem roten Kreuz sehen werden. Verstanden?“

„Zu Befehl, Herr Sergeant!“ Gniedinski salutierte, steckte den Zettel in seine Brusttasche, machte Rehrum und ging stramm, so lange ihn der Sergeant sehen konnte, der

Küche zu, um dort seiner gewohnten Beschäftigung nachzugehen.

Die Übung verlief glatt. 75 „Tote und Verwundete“ deckten das Schlachtfeld. Auch die Sanitätsstruppe tat ihre Pflicht. Um 12 Uhr war das Feld geräumt. Als man aber die auf den Verbandsplatz gebrachten „Gefallenen“ zählte, fehlte einer — Gniedinski —. Man zählte wiederholt, rief mit Namen auf; die Zahl der 75 wollte nicht voll werden. Der Sanitätsabteilung wurde befohlen, das Feld nochmals genau abzusuchen. Müde, hungrig und fluchend gingen die Soldaten an die Arbeit. Doch alle Mühe war umsonst. Gniedinski blieb verschwunden.

Wenn er jetzt gefunden worden wäre, so wäre es ihm schlimm ergangen. Die Mannschaft, die ihn so lange suchen mußte, und der sie kommandierende Offizier waren wütend. Endlich rückte die Abteilung ohne den Gesuchten ab. Offenbar war der Pursche desertiert. Er war ja jeglicher Dummheit fähig. Die diesbezügliche Meldung wurde auch ordnungsgemäß erstattet und Polizei und Gendarmerie setzten sich in Bewegung, um die Armee vor dem drohenden Verlust zu bewahren. Wenn man ihn erwischt, sollte an dem Kerl ein Exempel statuiert werden.

In Wirklichkeit war es aber Gniedinski nicht im Traume eingefallen, zu desertieren. Mit seinem Lose ganz zufrieden, hatte er sich nur ein Plätzchen gesucht, wo er ungestört ein stilles, langes Schläschen tun konnte. In einem Winkel des „Schlachtfeldes“ hatte er einen unbespannten, unbemannten Wagen gesehen, der, wie sich Tadeuß überzeugte, innen mit Stroh und Heu weich, wohlig und einladend ausgepolstert war. Der Kutsher, ein Bauernknecht, hatte ihn dort stehen lassen müssen, um einen Suf seines Gauls frisch beschlagen zu lassen. Tadeuß kroch in das Gefährt, machte sich's dort bequem und versank bald in tiefen Schlaf.

Ahnungslos bespannte der zurückgekehrte Knecht wiederum seinen Wagen und lenkte ihn, neben dem Hof herschreitend, bergauf nach Klettendorf. Tadeuß schlief den Schlaf des Gerechten und rührte sich nicht. Zu Hause angelangt, schob der Knecht den Wagen unter einen Schuppen, der im rückwärtigen Teil eines großen Bauernhofes stand, und ging seinen Geschäften nach. Es war Hochsommer, alles arbeitete auf den Feldern, so daß nichts und niemand Gniedinskis Ruhe störte.

Als Tadeuß erwachte, waren Sonne, Menschen und Tiere schon lange zur Ruhe gegangen. Die Nacht war recht finster, so daß auch ein Geisweiser, von Gniedinskis Schicksal getroffen, sich nicht hätte orientieren können. Tadeuß ging aufs Geradewohl vorwärts. Ein Hund begann heftig zu bellen, Gänse flogen schnatternd auf, in einem Stalle grunzten Schweine.

Von dem Lärme geweckt, trat der Knecht, welcher Gniedinski gefahren hatte, aus seiner Kammer und sah undeutlich einen Mann mit einem Gewehr in der Hand über den Hof gehen. Erschrocken sprang er zurück und schloß hinter sich die Türe, um das Haus zu alarmieren. Bald erschien er wieder, in einer Hand eine Laterne, in der anderen einen Revolver, hinter ihm der Bauer mit seiner Frau und seinen drei Söhnen. Ein Schuß bligte und krachte. „Diebe, Einbrecher, Räuber!“ scholl es durch die Nacht, die Jagd nach dem Eindringling begann. Tadeuß warf sein Gewehr weg und sprang in eine Scheune, deren Tor er hinter sich zuschlug und mit einem vorgeschobenen Riegel verriegelte.

„Jetzt haben wir ihn!“ rief der Bauer und befahl dem Knecht, den Gendarmen zu holen. „Warte, du Mordbube,“ donnerte er in das Scheunentor hinein, „wir werden dir die Einbrecherei anstreichen! Wenn du lebendig von hinnen kommst, in vier Wochen wirst du geföpft!“ Auch die weiblichen Hausbewohner wagten sich nun herbei und ein Hagelweiter von Schimpfworten und Drohungen prasselte gegen den Gefangenen in der Scheune. Tadeuß sah einen zweiten Schuß blitzen und glaubte die Kugel an sich vorbeischießen zu hören. Angstvoll wich er zurück und drückte sich an das

zweite Scheunentor, das gegenüber dem versperrten angebracht war. Es gab nach, da es nur angelehnt war, öffnete sich und bot dem entsetzten Ladeuß einen Rettungsweg. Der Soldat lief davon, so schnell er konnte und rannte, bis er müde und erschöpft auf dem moosbewachsenen Boden eines Wäldchens niedersank. Vom Tau durchnäßt, hungrig, durstig und bange erwartete er dort den Morgen, um dann den Heimweg nach der Kaserne zu erfragen.

Dieser Mühe ward er enthoben; denn halb Pletten-dorf, die Gendarmen an der Spitze, war ausgerückt, um nach dem Flüchtling zu fahnden. Mit großer Vorsicht war nach Ankunft der Gendarmen das Scheunentor aufgemacht worden, um den, wie Wilhelm, der Knecht, erzählte, bis auf die Zähne bewaffneten Räuber dingfest zu machen. Zur allgemeinen Ueberraschung fanden die Verfolger die Scheune leer. Der Bauer zeigte den Gendarmen die von Gniedinski weggeworfene Waffe. Sie erkannten sofort, daß es ein Militärgewehr war, und brachten den Fund mit der Meldung von Gniedinskis Desertion in Verbindung.

„Ein geplanter Einbruch wird nicht vorliegen,“ sagte einer der Gendarmen; „denn ein Verbrecher wirft seine Waffe nicht so ohne weiteres weg. Wahrscheinlich hat der Mann, der anscheinend desertierte, hier nur ein Nacht-quartier gesucht. Er kann nicht weit sein. Wir müssen ihn bald haben.“

Eben ging die Sonne auf, als die Verfolger auf Gniedinski stießen, der wieder eingeschlummert war. „Durch die Brust geschossen, tot!“ murmelte er, als sie erfolglos versuchten, ihn auf die Beine zu stellen. „Er ist verrückt,“ sagten die Gendarmen und ließen einen Wagen holen, worauf Gniedinski in das Militärkrankenhaus geschafft wurde.

Dort unterzog ihn der Regimentsarzt einem eingehenden Verhör, an welchem sich auch Gniedinskis Hauptmann beteiligte. Der Sachverhalt klärte sich auf. „Der Kerl macht mir nur Verdruß, Schande und Schaden,“ wetterte der Hauptmann, „nicht einmal als Loter ist er zu verwenden. Seiner Dummheit kommt nur seine Schlassucht gleich. Was soll ich mit ihm anfangen? Er kriegt zwar seine 24 Stunden Arrest, aber er kommt nicht klüger heraus!“

„Ich halte es für das Beste, seine dauernde Entlassung aus dem Heeresverband wegen geistiger Minderwertigkeit in die Wege zu leiten,“ meinte der Arzt.

„Einverstanden, Herr Doktor! Sehen Sie aber zu, daß das bald geschieht, und daß Sie ihn bis dahin hier behalten. Denn sonst richtet er bei uns noch eine arge Dummheit an, wofür wir verantwortlich gemacht werden.“

Einige Wochen später sah man Gniedinski in bürgerlichem Gewande, seine Pfeife vergnügt schmauchend, zum Bahnhof wandern. Er hatte ein Schriftstück in der Tasche, das ihn von jeder militärischen Verpflichtung endgültig loszählte. Er konnte es zwar nicht lesen, freute sich aber darum nicht weniger, daß er bald wieder zu Muttern komme. Das war ihm lieber als alle Freuden des Marsdienstes.

Humoristisches.

Kus „Regendozler-Blätter, München“. Schönstes und billigstes farbige illustriertes Wochenschrift für die Familie. 1/2 jährlich 18 inhaltreiche Nummern nur 1/2 Mk. 3.— bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Probenummer gratis.

Gesperret. Spund: „Warum gehst du nicht mehr über die Mühlstraße?“ Saff: „Om auf der einen Seite wohnt mein Schneider, auf der andern mein Schuster und in der Mitte ist kanalisiert.“

Auch etwas. Sommerfrischler: „Ist hier im Orte auch manchmal was Besonderes los?“ Wirt: „... O... erst vorig's Jahr ist a Luftballon über unsere Ortschaft geflogen!“

Sensibel. Frau (zur Nachbarin): „Ja warum weinen S' denn so, Frau Nachbarin?“ Nachbarin: „Ja schau S' ich habe vorhin Müßel gehört und da muß ich immer weinen, mein Seliger war nämlich Hornist bei der Feuerwehr!“

Verlag des kath. Vereines Dresden, Bübinger Straße 48. — Verantw. Redakteur Philipp Rauer, Dresden

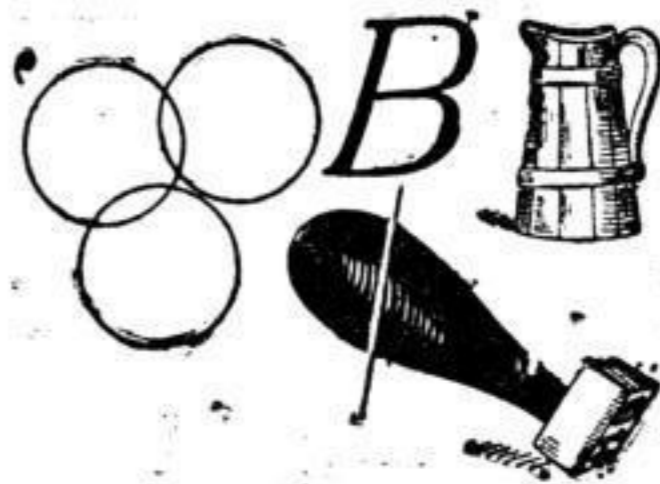
Begierbild.



Fräulein, dort kommt mein Junge! Der kann Sie aufs Schiff begleiten.

Rätsel - Ecke.

Bilderrätsel.



Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 38:
Unser Leben ist ein Traum.

Auflösung des Scherzrätsels in Nr. 38:
Gericht, Gicht.

Auflösung des Reihenrätsels in Nr. 38:
Cleander, Skatrunde, Bethanien, Strohmänn, Staubtuch,
Parade, Vollbart. — Oktober.

Auflösung des Wechselrätsels in Nr. 38:
Abgebildet, ausgebildet, ungebildet, eingebildet.

Zahlenschrift.

1 2 2 3 4 — 5 1 6 — 4 3 7 8 8 — 9 3 7 6.

(Schlüssel: 1 4 7 1 6 Mann aus fremdem Erdteil, 2 3 8 9 Zeitbestimmung, 3 7 4 3 8 Metall, 7 8 4 3 2 geographische Bezeichnung, 6 7 8 6 3 bei Kulturmenschen unentbehrliche Flüssigkeit, 5 1 4 3 schwachhaftes Tier, 3 7 8 4 Zahlwort, 3 8 9 7 1 8 Gebirgspflanze).

Richtige Lösungen sandten ein: Friedrich Franke, Dresden; Alois Meyer, Dresden-A.; Hermann Kreuzig, Dresden; Oswald Bartsch, Leipzig; Johannes Kummer, Bischofswerda; Fritz Schumann, Dresden.

Verlag des kath. Vereines Dresden, Bübinger Straße 48. — Verantw. Redakteur Philipp Rauer, Dresden